

Aus Mangel an Beweisen.

Roman von Gabriele, Baronin von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Frau von Stetten kam auf die Veranda und unterbrach das muntere Wortgeplänkel. Hilde schlüpfte ins Haus. Oft neckten die beiden jungen Leute sich in dieser Weise, denn Derfeld fand häufig den Weg nach Ilfenruh. Nach einiger Zeit kam Hilde mit einer Schale duftender Erdbeeren zurück, und Tina brachte eine Flasche Wein der Herrin Geheiß.

„Mit oder ohne Zucker?“ fragte Hilde, die Derfeld den fürchten Teller hinschob.

„Mit Zucker, wenn ich bitten darf. Aber recht viel, ich liebe Süße.“

„Die Kinder es tun“, warf Hilde dazwischen.

Brömmler zog seine Frau zu Frida von Stetten hin und sagte:

„Hier, liebe Emma, meine Jugendliebe. Was, Alte, hab' ich nicht dabei Geschmack entwickelt? Man sieht es ihr an, was für ein hübsches Mädchen sie war. Und hier, ihr jüngstes Töchterchen, die Hilde heißt, unsere Ilse wird hoffentlich an ihr eine Freundin gewinnen. So gebt euch doch einen Kuß, das gehört sich bei der Verwandtschaft, obgleich sie ziemlich entfernt ist.“

Die Damen begrüßten sich, und die beiden Mädchen befolgten Brömmlers wohlgemeinte Worte.

„Den Bernd kennt ihr ja schon“, fuhr Onkel Hugo fort. „Na, so komm' doch näher, Junge.“

Brömmler zog den Neffen in den Kreis. Die beiden Frauen hatten ein lebhaftes Gespräch begonnen, Ilse und Hilde musterten sich verstohlen; sie fanden Wohlgefallen aneinander.

„Wollen Sie nicht das Haus besuchen, das Ihren Namen trägt?“ fragte Hilde die neue Cousine.

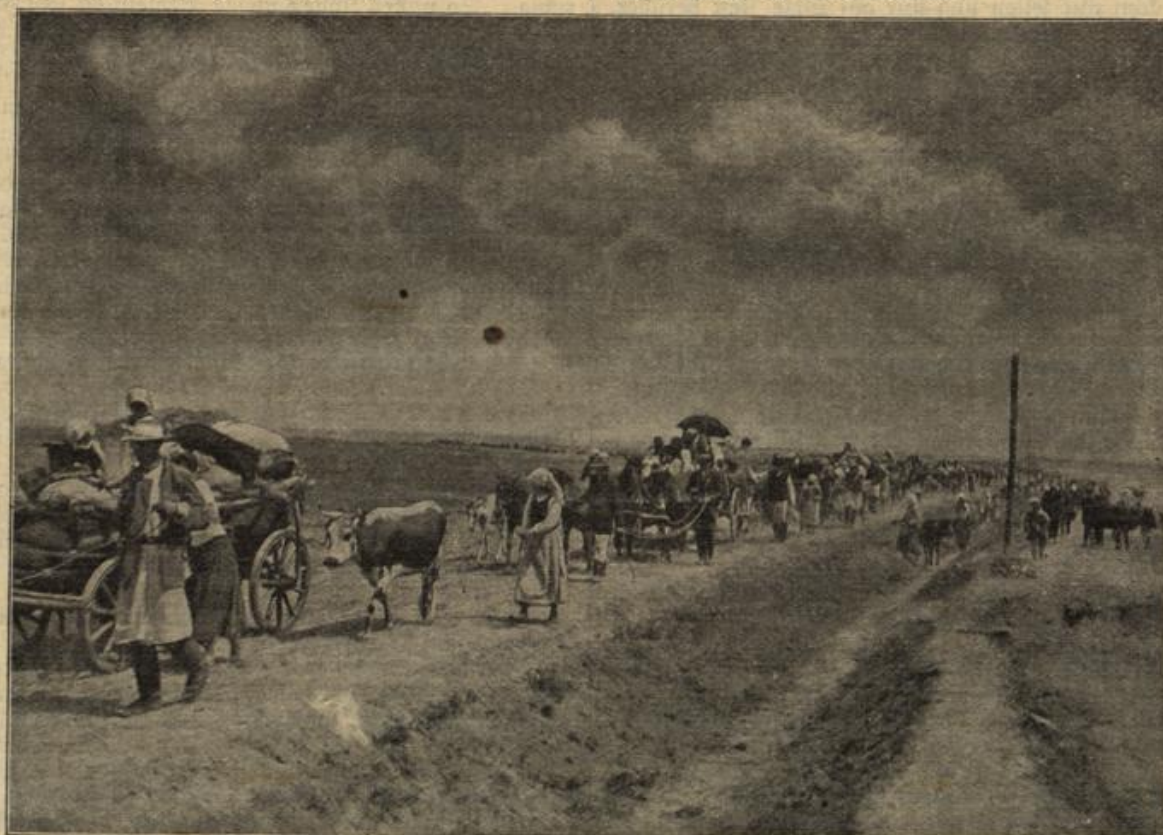
„Was da! Hier wird geduzt“, polterte Brömmler. „Das steife 'Sie' fällt weg.“

„Papa muß man gehorchen“, lachte Ilse. „Also komm', liebe Hilde, ich bin doch neugierig, Ilfenruh kennen zu lernen.“

Beide verschwanden.

„Welch reizende Tochter Sie haben“, wandte Frau von Stetten sich nun an die Frau Hugos.

„Du, du, du! sollst du sagen, Frida! Verstanden? Nun ja, Ilse ist ein ganz appetitlicher Käfer, ganz der Papa.“



Heimkehr galizischer Flüchtlinge nach der Vertreibung der Russen.

Sonntag fuhr der Wagen aus Willsteden in Ilfenruh. Brömmler und seine Damen stiegen aus. —

„Da sind wir“, sagte Onkel Hugo fröhlich. „Wir finden in seinem Bau; damit meine ich Bernd, verehrte. Wollten früher kommen, aber ich wartete den Sonntag. Hätten wir Ihren Jungen nicht zu Hause angetroffen.“

Er lachte wohlgelaunt.

„Doch nicht ganz“, verjekte Frau von Stetten nedend, „sie hat auch viel von ihrer Mutter.“

„Na ja, ich bin zu galant, um einer Dame zu widersprechen.“

Bernd, der bisher schweigend dageessen, verwickelte den Onkel in ein wirtschaftliches Gespräch.

Man blieb ein halbes Stündchen.

Die jungen Mädchen kamen bald zurück. Ilse beobachtete heimlich Bernd. Die Worte der Mutter fielen ihr ein:

„Er sieht aus, als trüge er eine Sorge mit sich.“

„Was mochte das wohl sein? Was hatte seinem Gesicht jenen kühnen Ausdruck gegeben und die Silberfäden durch sein Haar gezogen? War es eine Enttäuschung, eine Schuld, die ihn drückte?

Heute, da er den feinen, blauen Anzug und nicht die Poppe trug, erschien er ihr wie ein anderer. Brennende Neugier plagte Ilse, das Geheimnis zu erfahren, das über Bernd wie eine dunkle Wolke zu schweben schien.

„Dein Bruder muß doch viel älter sein, als du“, flüsterte sie Hilde zu, als sie in der Fensternische Platz genommen hatten.

„Ja, zehn Jahre, ich bin achtzehn, Bernd ist achtundzwanzig.“

„Erst? Ich dachte, daß er viel älter sei. Warum sieht er immer so verdrießlich aus?“

„Verdrießlich nicht, aber traurig“, versetzte Hilde, und ein trüber Schatten flog über ihr eben noch heiteres Gesicht.

„Ja. Bitte, forsche nicht weiter.“

Brömmmlers verabschiedeten sich. Bernd geleitete sie zum Wagen.

„Sind Sie wieder ausgeritten?“ fragte er Ilse, als er hinter den andern neben ihr herschritt. Es wäre doch zu unhöflich gewesen, sie kein einziges Mal anzureden.

„Ja, gestern noch“, antwortete Ilse kurz.

„Der Braune ist kein Pferd für den Damenjattel.“

Die Bemerkung ärgerte sie. Er setzte Zweifel in ihre Reife, auf die sie so stolz war. Deshalb entgegnete sie spitz:

„Ich denke, das ist meine Sache, Herr von Stetten.“

Bernd zuckte zusammen. „Sie zieht eine Schranke zwischen uns“, dachte er, „ob sie von meinem Unglück gehört hat?“

Sein Mißtrauen war erwacht. „Nun gut“, dachte er, „ich werde die Schranke nicht forträumen.“

Hilde war voller Entzücken über die neue Bekanntschaft. Sie fragte den Bruder, ob er Ilse nicht reizend fände, mit ihrer gerten-schlangen Gestalt, den nußbraunen Augen und dem regelmäßigen, feinen Gesicht.

„Ich habe sie gar nicht angesehen“, sagte Bernd gleichgültig.

In der nächsten Zeit entwickelte sich ein lebhafter geselliger Verkehr zwischen Willkemen und Ilse, das heißt: Die Damen kamen oft zusammen; Bernd schützte meist dringende Arbeit vor und kam nur selten und nur auf kurze Zeit herüber. Es berührte sowohl Brömmmler als seine Frau peinlich, daß ihre Tochter sich so kühl, ja fast unartig gegen Bernd benahm und von der Höflichkeit in der Anrede nicht lassen wollte.

„Was hast du gegen ihn, liebes Kind?“ fragte Frau Emma eines Tages.

„Nichts, er ist mir unsympathisch, Mutter.“

„Gerade gegen ihn müssen wir besonders freundlich sein, Ilse. Er scheint in seinem Vorleben ein großes Leid erfahren zu haben.“

„Was ist es? Sage es mir, bitte.“

„Ich weiß es selbst nicht. Papa machte nur solche Andeutungen.“

Ilse beschloß, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen.

Derselbe war ein gern gesehener Gast in Willkemen. Sein munteres, frisches Wesen, seine offene Art gefiel allen, die ihn kennen lernten. Er spielte Tennis mit den jungen Damen, kutscherte sie im Walde umher, ruderte sie im Boot auf das Haff hinaus, wenn sie dorthin Ausflüge machen wollten und half beim Arrangieren der Gesellschaften, die Brömmmlers in Willkemen gaben.

Onkel Hugo war unzufrieden mit Bernd.

„Junge, du ziehst dich immer zurück. Man spricht schon darüber, du tust nicht recht daran“, schalt Brömmmler.

„Onkel, zwing mich nicht, ich kann nicht anders. Laß mich in meiner Abgeschlossenheit.“

„Aber du bist jung. Ein langes Leben steht dir aller Wahrscheinlichkeit noch bevor. Willst du es so weiter führen?“

Bernd stöhnte tief auf.

„So lange der Mafel mir anhaftet, ja, Onkel.“

Der alte Herr stampfte ungeduldig mit dem Fuße. „Zum Lufud“, donnerte er los, „nun schleppst du beinahe zwei Jahre an dieser dummen Geschichte, in die kein Licht kommen will!“

„Ja, daran ist nichts zu ändern“, entgegnete Bernd mutlos.

Eines Abends war Bernd ziemlich weit von Ilse im Walde beschäftigt. Er hatte mit dem Förster eine lange Berechnung, bei der auch der junge Dersfeld zugegen war, der sich mit Lust und Liebe in Forst und Feld tummelte. — Nachdem die beiden fortgeritten waren, schlang Bernd den Zügel seines Pferdes über den Arm und ging langsam über den schmalen Waldweg weiter. Hier atmete er wie erlöst auf. Der tiefe Friede rings umher legte sich wie heilender Balsam auf sein krankes Gemüt. Ernst und dunkel standen die prächtigen Bäume da, nur leise rauschte es in den hohen Wipfeln. Da — ein prächtiger Nebel! Er stand

auf einer kleinen Waldbühne. Bernd's Jägerherz pochte merkte sich den Wechsel des schönen Kapitals, morgen Frühe wollte er auf die Büsche gehen. Das Gehörn mußte immer zieren, das schon mehr als eine Jagdtrophäe für ihn gewesen war. Regungslos stand Bernd da. Der Nebel äste ruhig weiter; hob er den Kopf und lauschte. Pferdegetrappel ließ sich nicht hören. Mit einem mächtigen Satz verschwand das scheue Wild.

„Ich kriege dich morgen, wenn ich meine Flinte habe“, rief Bernd, ihm nachblickend.

Um die Ecke bog eine Reiterin. Es war Ilse von Brömmmlern. Der Braune schien einen schlechten Tag zu haben, die Fäden des Schweißes schatteten er den Kopf. Ein Pferd schrieen schillen Schrei ertönen und flog dicht über der Reiterin. Das Pferd schaute, dann stürzte es in rasendem Tempo.

Dies sehen, sich in den Sattel werfen und nachjagen für Bernd die Tat eines Augenblicks. Sein Fuchs war ein Kenner. Immer näher kam er dem Braunen, der, als er sich Fußschläge hörte, wie toll vorwärts stürmte. Ilse saß im Sattel, ihre Hand vermochte nicht mehr das Pferd zu halten.

„Festhalten!“ rief eine befehlende Stimme hinter ihr, „Bernd war neben ihr. Mit Riesenkraft griff er in die Riemen des Braunen. Ein gewaltiger Ruck, ein scharfer Gertenschlag, die dampfenden Nüstern, dann stand das Pferd zitternd da.

Die Reiterin schwankte und fiel gegen die Schulter des Reiters. Ein Zweig hatte ihr den Hut vom Kopfe gerissen. Das volle, braune Haar war gelöst und hing in einer dicken Mähne herab. Ihr Gesicht war bleich, sie war einer Ohnmacht nahe.

Bernd hob sie aus dem Sattel, legte sie auf das weiche Gras nieder und band die Pferde an. Dann schöpfte er Wasser aus einem in der Nähe fließenden Bache und benetzte Ilse's Gesicht damit. Sie kam schnell zu sich und öffnete verwundert die Augen.

Als sie Bernd erkannte, stand sie auf.

„Das hätte böse werden können“, sagte er kurz.

„Ja, — ich — ich soll Ihnen wohl danken?“

„Ist nicht nötig. Es war ja Christenpflicht, ich hätte jeden getan.“

Seine Zurückweisung ärgerte sie.

„Helfen Sie mir in den Sattel“, befahl sie.

Er tat es stillschweigend. Da sah sie, daß seine Hand zitterte.

„Sie haben sich verletzt?“ fragte sie erschrocken.

„Es ist nichts, Baroness, eine Schramme“, entgegnete er ruhig.

„So unlieb Ihnen meine Begleitung sein dürfte, ich es doch für besser, sie Ihnen bis Willkemen aufzusagen.“

Sie hätte gern nein gesagt, aber sein Ton war so ernst, daß sie schwieg.

Langsam reiten sie nebeneinander durch den Wald. Abendrot leuchtet zwischen den Bäumen und wirft magisches Licht auf alles. Die gezwungene Unterhaltung will nicht recht kommen; sie denken beide: „Wird der Weg nicht bald am Ende sein?“

Ilse treibt ihr Pferd zu einer rascheren Gangart an und folgt ihr, einige Schritte hinter ihr zurückbleibend.

Er muß ihr zugehören, daß sie tadellos reitet. Das blaue Kleid läßt das schlanke Ebenmaß ihrer Gestalt hervortreten. Unwillkürlich traut er wieder neben ihr und lobend Wort über ihre Zügelführung und ihren Sitz.

„Ich liebe keine Komplimente, Herr von Stetten, Sie haben den Wald verlassen, Willkemen ist nahe.“

Eine leichte Reigung des braunen Mädchenkopfes, und sie ist fort.

Die kleine Schramme, von der Bernd zu Ilse gesprochen wies sich doch nicht als so unbedeutend, es mußte etwas Schlimmes geschehen sein, die Wunde gekommen sein, die sich am Ballen der Hand. Noch an demselben Abend fühlte Bernd ein Brennen und in der Nacht fieberte er und der Arm besonders am Handgelenk.

Frau von Stetten war erschreckt und ließ trotz der Bitte ihres Sohnes den Arzt holen, der gleich energisch an die Hand ging; es hatte sonst eine Blutvergiftung eintreten können. Einige Tage trug Bernd die Hand in der Schlinge, Brömmmler ihn besuchte, um ihm zu danken, bat sein Pferd nicht mehr von der ganzen Geschichte zu sprechen.

„Die Ilse war bestürzt, als sie hörte, daß du leidest“, sagte Brömmmler.

„Sie hat ein gutes Herz, das sich aber einer Art Trotz verbirgt; sie läßt dich grüßen und dir eine Besserung wünschen. Mache, daß du in drei Wochen geheilt bist, dann hat meine Frau Geburtstag, und wir feiern lustig mit einer größeren Gesellschaft.“

„Muß ich kommen? Erlasse es mir“, bat Bernd.

„Dieses Mal nicht, du darfst nicht fehlen; Emma persönlich übel und ich auch.“

„Guten Tag, gnädiges Fräulein“, sagte er sehr höflich, die grüne Kappe lüftend.

„Guten Tag“, erwiderte sie ebenso gemessen, dann fügte sie hinzu: „Gehst es Ihnen wieder gut?“

„Wie Sie sehen. Es war kaum der Rede wert.“

„Mein Vater hat Ihnen doch in meinem Namen gedankt?“

„Ja“, versetzte er einfüßig.

„Ich tue es hiermit auch, Herr von Stetten.“

„Bitte sehr, ich erwartete es nicht.“

Er schien nicht die Absicht zu haben, fortzugehen, er schritt an der anderen Seite des Grabens vorwärts.

„Sie waren auf der Jagd?“ fragte sie, nur um etwas zu sagen.

„Zarwohl, ich habe sechs Enten geschossen, hier sind sie.“

Er blieb stehen und zeigte ihr seine Beute.

„Ich gehe nach Ilsebrunn zu Hilbe“, fing sie wieder an. „Sie haben wohl noch in der Wirtschaft zu tun?“

„Nein, ich will auch nach Hause, wir haben denselben Weg.“

Ilse schwieg. Sie hielt ihren Strauß in der Rechten; die leuchtenden roten und blauen Blumen stachen vorteilhaft von ihrem weißen Kleide ab. Bernd mußte sich eingestehen, daß sie sehr lieblich aussah. Woher kam nur der weiche Ausdruck um ihren oft so herb geschlossenen Mund.

„Sie scheinen die schlichten Blumen des Feldes zu lieben, gnädiges Fräulein“, unterbrach Bernd das lange Schweigen, das drüßend zu werden begann.

Ilse betrachtete sinnend den Mohn und die Kornblumen.

„Ja, ich ziehe sie den Blüten in den Treibhäusern vor“, sagte sie. „In der Schweiz pflückte ich den blauen Enzian, Alpenrosen, und einmal, als Papa und ich recht hoch gestiegen waren, da fand ich sogar ein Edelweiß, ich habe es aufbewahrt.“

„Kennen Sie denn die Sage, die sich an diese Blume knüpft, Baronesse?“

„Nein. Bitte, erzählen Sie mir davon.“

„Es heißt, daß wenn ein Bursche einem Mädchen ein Edelweiß gibt, dies so viel bedeutet wie: ‚ich liebe dich.‘“

Seine Stimme war wärmer geworden.

„Und umgekehrt?“ fragte Ilse, beklommen atmend.

„Ich will dein eigen sein.“

„Wie sentimental!“ rief Ilse, in ihren alten schroffen Ton verfallend. „Ich finde die Sage albern!“

„Sie haben vielleicht recht, Baronesse, aber sie hat manch glückliches Paar zusammengeführt. Darf ich übrigens fragen, wo Sie die Blumen in Ihrer Hand gepflückt haben?“

Sie sah ihn verdutzt an.

„Auf dem Felde, das oben hinter uns liegt.“

„So, wissen Sie, daß das Ilsebrunner Grund und Boden ist?“

Er sprang über den Graben und stand vor ihr. In seinen ernsten Augen fladerte es empor; es traf sie wie ein Blitz.

„Ilsebrunn gehört Papa“, sagte sie schroffer, als sie beabsichtigt hatte, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Aber ich habe es in Pacht, Baronesse, ich darf Sie pflanzen.“

„Mich pflanzen“, wiederholte sie, halb ärgerlich, halb erschreckt.

„Ja doch, gnädiges Fräulein.“

„Was verlangen Sie, damit ich den Strauß behalten darf?“

„Eine einzige Kornblume.“

„Da haben Sie sie.“

Mit niedergeschlagenen Augen reichte sie Bernd die blaue Blume hin. Er nahm sie und dankte. Dann verabschiedete er sich schnell und piffte Diana herbei. Mit langen Schritten eilte er in entgegengesetzter Richtung zurück.

„Warum tut er das?“ dachte Ilse. Er wollte doch nach Hause. Und wie seltsam er heute gewesen war. Gar nicht der ernste, stille Mensch, der mit seinem düsteren Ausdruck ihr fast unheimlich gewesen. Heute sah er jung aus. Sie dachte nicht mehr, daß er alt war, trotz der weißen Fäden im Haar.

„Ich will mein Benehmen gegen ihn ändern“, nahm Ilse sich vor. „Ich habe ihn schlecht behandelt; weshalb — weiß ich selbst nicht. Aus Widerspruch, aus Trotz! Und er ist traurig; eine Last drückt ihn. Armer Bernd!“

Hilbe war erfreut, die Freundin so unerwartet zu sehen.

„Das ist herrlich, daß du kommst! Wir wollen Waffeln zum Kaffee baden — willst du?“

„Gern, aber gib mir eine Schürze.“

„Hier, binde sie um.“

(Fortsetzung folgt.)

Blücher und der Deserteur.

Von J. Cassirer.

(Nachdruck verboten.)

Als im Jahre 1813 der „Aufruf an mein Volk“ erging und jeder, der eine Waffe tragen konnte, zu den Fahnen eilte, da zeichnete sich Schlesien durch seinen Opfermut aus, und in der ganzen Provinz gab es wohl keine Familie, aus der nicht wenigstens

ein Angehöriger beim Heere stand. Eine schwüle Stimmung herrschte im Lande, und da der Feind noch innerhalb der Grenzen der Provinz weilte und man wußte, daß die nächsten Tage die Entscheidung bringen mußten, lebte man in banger Erwartung.

Auch die alte Frau, die an einem heißen Augustabend im Dorfe Groß-Priestelwitz in ihrem Stübchen saß, sah mit großer Sorge der Zukunft entgegen. Sie hatte das Spinnrad beiseite geschoben und las in der Bibel, die offen auf ihrem Schoß lag. Leise wiederholte sie die heiligen Worte, als plötzlich der Schall von Fußritten an ihr Ohr drang und ein langer Schatten hinter der Stubentür erschien. Erst bemächtigte sich der alten Frau ein großer Schreck, als sie aber einen schlanken, hübschen Burschen in militärischer Uniform vor sich stehen sah und dessen Stimme vernahm:

„Wie geht es Euch, Mutter?“ da trat sie ihm in voller Freude entgegen und schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Gott sei Dank, daß ich dich, mein Junge, noch einmal sehen kann! Aber wie siehst du blaß und verstört aus!“ begrüßte sie ihn und setzte dann nach einer kleinen Pause hinzu: „Du bist gewiß sehr müde und hast großen Hunger?“

Sie nötigte ihn in den alten Lehnstuhl, er solle sich ein bißchen ausruhen, während sie ihm etwas zu essen zubereitete. „Was

er denn am liebsten äße? Sollte sie ihm einen Eierkuchen baden oder ihm ein Hühnchen braten? Ach, das machte gar keine Umstände! Wie konnte er nur von Umständen sprechen? Es machte ihr ja Freude, wenn sie etwas für ihren guten Jungen tun konnte.“ Und damit eilte sie geschäftig zu dem Zimmer hinaus.

Der junge Mann freute sich nicht so sehr über den herzlichen Willkommen, als man eigentlich hätte glauben sollen. Er war unruhig und schien ganz schlechter Laune, sein Gemüt mochte etwas bedrücken. Als jetzt seine umherschweifenden Blicke auf das Bild seines verstorbenen Vaters fielen, das in der alten Uniform eines Kürassier-Unteroffiziers über der Kommode hing, da wurde er von seinen Ge-

fühlen so überwältigt, daß er gedankenschwer den Kopf in seine Hände stützte. So fand ihn die alte Frau, als sie nach Minuten mit einem Huhn unter der Schürze zurückkehrte.



Fleisch- und Wurstlager in dem Proviantamt eines mobilen deutschen Armeekorps.

Die Vorräte werden andauernd durch Schlachtungen aus den in der Nähe befindlichen Korpskallungen frisch aufgefüllt.

„Ich konnte es nicht länger aushalten, Mutter“, rief er mit gebrochener Stimme ihr unglücklicher Sohn entschuldigend.

Der arme Kerl! Nur weil er sein altes Mütterchen mit seinem ans Herz drücken wollte, hatte er sich ohne Urlaub entschuldigt.

„Nicht aushalten?“ wiederholte die Alte. „Du kommst nicht aushalten, und Hunderttausende deiner Brüder haben es nicht aushalten, und Hunderttausende deiner Brüder haben es nicht aushalten! Psui, schäm dich!“ Und damit schlug sie wütend auf den Boden.



Die Opfer des Seelampfs bei Gotland. (Mit Text.)

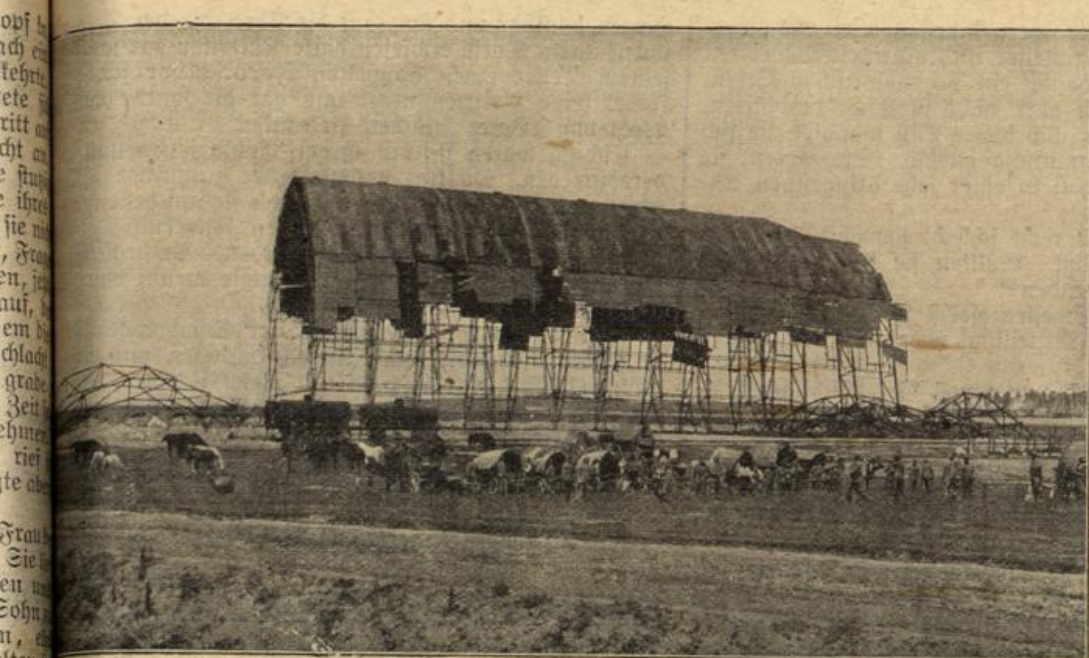
nes Vaters Hause nicht sagen, daß hier Deserteure eine große Anzahl gefunden, während das ganze Land unter Waffen steht! Rühm dich nicht! In einer Minute bin ich wieder zurück.“ Und die Frau lief zum Zimmer hinaus, dessen Tür sie hinter sich ver-

Er richtete seinen Blick auf ihren Eintritt an, sie aber nicht an. Die Alte wurde stumm vor Freude ihres Sohnes hatte sie nicht angedacht, Frau ihn zu stellen, es fiel es ihr auf, daß Tag, an dem die Entscheidungsschlacht vorstand, gerade die richtige Zeit zum laub zu nehmen.

„Karl!“ rief sie. „Es erfolgte aber Antwort.“

Die alte Frau begann zu zittern. Sie ließ das Huhn laufen und auf ihren Sohn in ihrem alten, bleichen Gesicht malten sich Furcht und Schrecken. Sie sah ihm in die Augen, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und schrie: „Gott, Gott, du bist deserteert!“

rief der Mann schaute seinem auf über roten medizin es war aus Mund konnte solch Schan unser bringe Was er be gen mit auf des terro dessen unter leuch scheit Sonne recht dreim en se ver „Geh du teur! soll von ma E mo



der Luftschiffhalle, die die Russen bei Zernberg erbauten und vor ihrem Abzug wieder zerstörten.

Phot. Cito-Film.

nach einer halben Stunde zurückkam, war sie nicht | der Ordonnanzoffiziere, die nach den
Kopf der Pfarrer, der Schulmeister, der Schulze und noch | verschiedensten Richtungen hin da-
Duzend Würdenträger des Dorfes be- | vonsprenkten.
schlüssig, was mit dem Deserteur zu | „Dort im Schloß, wo
habe. Ihrer Meinung nach hatte der | die beiden berittenen
mit seinem Verbrechen nicht nur sich | Husaren Posten stehen.“
ndern das ganze Dorf geschändet, und | Im Schloßhof ließen
hen Schimpf wollten und durften sie sich | sich unsere Freunde nun
entfernt lassen. Der Schulmeister, der regel- | durch den Anblick so vie-
mäßig seine Zeitung | ler Offiziere aller mög-
las, hatte ihnen er- | lichen Waffengattungen
zählt, daß das Haupt- | nicht im geringsten ent-
quartier des Oberbe- | mutigen. Die Herren
fehlschabers der Armee | schienen ja alle dringen-
nur zwei Tagemärsche | de Geschäfte zu haben, aber ihrer Überzeugung nach
entfernt sei. Dorthin | war doch keines so wichtig wie das, das sie herge-
wollten sie den Flücht- | führt hatte. Zwar meinte der Schulmeister, nach
ling bringen. | dem, was hier vorginge, zu schließen, müsse etwas
Der Schulze erklärte | Wichtiges sich vorbereiten, und der gute Mann hatte
den jungen Mann für | auch recht, denn der Feldmarschall traf die Disposi-
verhaftet und forderte | tionen für die Schlacht, die am nächsten Tage statt-
ihn auf, ihm auf Nummer Sicher | finden sollte. Nachdem die biedereren Bauern aus
zu folgen, wo er die Nacht ver- | Gr. Priestelwitz ein paar Stunden gewartet und dabei müde
bringen sollte, tags darauf wollte | und hungrig geworden waren, wagte der Schulze, einen Offizier,
man ihn zu Sr. | der eben einen Pack versiegelter Briefe in der Hand haltend,



General von Galtwitz,

der erfolgreiche Führer der Truppen in den schweren Kämpfen um Brzajewitz.



Württemberg.

erstem Gesicht schritt der Schulze | der Schulmeister, der sich durchaus
„Seh“ | tion beteiligen wollte, machte den
du — | seinen Zuges. Zwischen den beiden
teur! | noten schritt, mit zu Boden gesenk-
soll vo | und vergrämten Zügen, der Ge-
eine | hatte versprochen, keinen Flucht-
! Mü | machen, daher hatte man ihn nicht
und | abends die Expedition in einem
sich | übernachten wollte, hörte sie,

daß in der ganzen Gegend | die Dörfer voll Franzosen
seien und sie daher einen | größeren Umweg machen
müßte. So kamen denn | unsere Freunde erst am
Morgen des fünften Tages | an ihrem Bestimmungsort,
dem Hauptquartiere, an.

„Wo weilt denn der Herr | Oberstkommandierende?“
erkundigten sie sich bei einem



Dr. Ghendiew,
ehemaliger bulgarischer Minister.
(Mit Text.)



Bier-, Wein- und Getränkelager in dem Proviantamt eines deutschen Armeekorps.
Die entnommenen Getränke werden durch fortwährende Zufuhr ersetzt.

vorüberging, anzureden. Dieser Herr indessen blieb nicht einmal stehen, sondern ging ruhig weiter und murmelte dabei ein paar Worte, die sich nicht gerade wie ein Segensspruch anhörten. Unsere Freunde ließen sich aber nicht so leicht verblüffen, sie wiederholten ihren Versuch, und dieses Mal wandten sie sich an einen Offizier, der recht gutmütig aussah. Sie sagten, sie müßten den Herrn Feldmarschall in einer sehr dringenden Angelegenheit sprechen.

„Sie hätten aber ihre Zeit recht schlecht gewählt, der Herr Feldmarschall sei sehr beschäftigt. Wollten sie sich nicht lieber an einen seiner Adjutanten wenden?“

„O nein, sie müßten mit Erzellenz selbst sprechen.“

„Wollten sie vielleicht eine Mitteilung über die Stellung des Feindes machen?“

„Keineswegs, es handle sich um etwas viel Wichtigeres — um eine Sache aus Gr.-Priestelwitz“, bemerkte der Schulmeister.

Der Offizier konnte sich eines Lächelns nicht erwehren und sagte, er wolle es einmal versuchen, sie zu melden. Nach einer halben Stunde kam er zurück und winkte den Gr.-Priestelwitzen, ihm zu folgen. Man führte sie in ein Vorzimmer und hieß sie, hier auf Erzellenz warten.

Nach einer weiteren halben Stunde tat sich die Tür auf und ein alter Herr mit weißen Haaren, ehernen Zügen und blauen Augen trat ein. Es war der Oberbefehlshaber — „Vater Blücher“, wie ihn seine Soldaten nannten. Der Schulze trat einen Schritt vor, verbeugte sich bis zur Erde und hielt eine sorgsam einstudierte Rede, die seiner Ansicht nach sehr wirksam sein mußte. Er erzählte darin, wie die eigene Mutter das Verbrechen ihres Sohnes angezeigt habe, wie sie übereingekommen wären, ihn ins Hauptquartier zu transportieren und schloß mit der Hoffnung, daß Seine Erzellenz darum nicht schlechter von ihrem Dorfe denken möchte, weil einer sich des Namens eines Preußen unwürdig gezeigt habe. Dabei ließen ihm die Tränen die Wangen hinunter.

Der Feldmarschall machte ein sehr ernstes Gesicht. Seine großen, blauen Augen schweiften einen Augenblick über seine Besucher. Er wußte sofort, mit wem er es zu tun hatte. Dann ruhten seine Augen auf der gebeugten Gestalt des jungen Mannes, der ein wahres Bild des Jammers und Elends schien. Er gab sich über sein Schicksal keiner Täuschung hin; auf Fahnenflucht in Kriegszeiten stand der Tod, und „Vater Blücher“ war der letzte, der in solchen Dingen mit sich spassen ließ.

Plötzlich nahmen die Züge des alten Helden einen harten Ausdruck an. Er wandte sich zu dem Sprecher der kleinen Deputation und rief ihm mit grober Stimme zu: „Schulze, Er ist ein Esel!“ Die Bauern fuhren erschrocken zurück. Nach der Nähe und den Anstrengungen, denen sie sich ihrer Meinung nach für eine gerechte Sache unterzogen hatten, hatten sie einen lebenswichtigen Empfang erwartet.

„Aber, Eure Erzellenz —“ wollte der niedergeschmettete Schulze einwenden.

„Halt Er den Mund! Er ist ein Esel, sag' ich Ihm. Ich weiß das besser. In Gr.-Priestelwitz gibt es keine Deserteure. Und du, mein Sohn,“ wandte er sich mit gütigerer Stimme und einem eigentümlichen, schelmischen Ausdruck in seinen Augen an den Soldaten, „du wirst ihnen morgen auf dem Schlachtfelde zeigen, was ein Gr.-Priestelwitzer leisten kann, nicht wahr?“

Der junge Mann fiel auf seine Knie und stammelte ein paar abgerissene Worte, die der Feldmarschall aber nicht mehr hörte, denn als der Deserteur sich wieder erhob, hatte Blücher bereits das Zimmer verlassen.

Allmählich begriffen die guten Bauern auch, was der Feldmarschall eigentlich beabsichtigte. Der Schulze warf seine Mütze in die Luft und rief laut: „Hoch, Vater Blücher!“ Mit einem Worte hatte dieser die Schmach von ihrem Dorfe weggerafft, das gebrochene Herz einer Mutter getröstet und dem Vaterlande ein paar kräftige Arme erhalten.

Nachdem die Bauern ihrer Begeisterung Lust gemacht und sich von ihrem Landsmanne, der von einem Adjutanten weggeführt wurde, verabschiedet hatten, entschlossen sie sich, etwas Proviant einzukaufen und den Rüdmarisch in ihre Heimat anzutreten. Raun aber waren sie im Hofe, als der lebenswürdige Offizier, der sie dem Feldmarschall gemeldet hatte, auf sie trat und sie fragte, wohin sie denn jetzt wollten.

„Na, nach Hause, nach Gr.-Priestelwitz“, antwortete der Schulmeister.

„Ob sie denn glaubten, daß Seine Erzellenz sie fortlassen würde, ohne daß sie vorher gegessen hätten? Der Feldmarschall habe bereits entsprechenden Befehl gegeben und sie möchten nur jenem Unteroffizier dort folgen.“

Das ließen sich unsere Freunde nicht zweimal sagen. Als das Mahl ihnen aufgetragen wurde und jeder eine Flasche Wein vor sich stehen hatte, da fühlten sie sich Seiner Erzellenz von

Herzen dankbar und stolz auf die Ehre, die der Feldmarschall ihnen ihrem Dorfe erwiesen hatte. Als nun gar noch sein Teller einen doppelten Friedrichsdor fand, Jubel keine Grenzen mehr und gar oft wurde von Wohl von „Vater Blücher“ getrunken.

Endlich waren sie mit ihrem Mahle fertig und verabschiedeten. Da trat nochmals der gutmütige Offizier heran und gab ihnen Weisungen, wie sie am besten, ohne zu laufen, in ihre Heimat kommen könnten. Denn morgen würde ein heißer Tag werden. Er begleitete bis ans Tor und beim Abschiede zeigte er auf einen Husaren, die dort Posten standen.

Das war ja ihr Gefangener, der Schubert-Karl! er jetzt aussah, wie seine Augen funkelten und seine glühten! Er durfte ja nicht mit ihnen sprechen, aber an, als wollte er zu ihnen sagen: „Wartet nur, morgen ihr schon sehen!“

Und sein Gelübde hielt er auch. Als am Abend des Tages, des denkwürdigen 26. August, der blutige der Raxbach errungen war, und der Feldmarschall gelichteten Reihen seiner Soldaten ritt, die ihn mit „Hurra!“ begrüßten, meldete ihm der Oberst der Husaren, daß sich der Husar Karl Schubert besonders net habe, er hätte eine feindliche Standarte erobert, Kommandeur des Regiments, dem die Standarte gefangen gemacht.

Da hielt der Feldmarschall sein Pferd an, nahm sein Kreuz von seiner Urform und bestete es mit eigenem an die Brust des kühnen Husaren. Mit jovialer Stimme dem schelmischen Ausdruck in seinen blauen Augen dabei: „Bravo, mein Sohn! Ich wußte ja, daß ich in Gr.-Priestelwitz gibt es keine Deserteure!“

Brief aus dem Orient.

Von J. Börgarh, Stuttgart.

An Bord der „Friedrich“

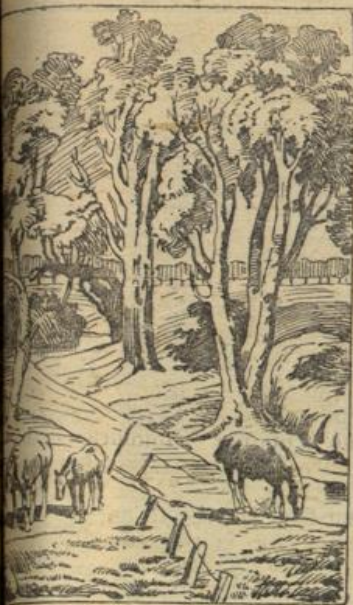
In leichter Nebel lagert bereits auf der stillen Fläche des Meeres; und gespenstisch hebt sich die Küste der Dardanellen von der Flut ab. Ich habe der „sieben Hügel“ erreicht und kreuze vorerst meine die Brust und rufe meinen Lesern Salem aleikum! Konstantinopel

Ja, vieles, vieles habe ich auf meinen Reisen nach teilen gesehen und erlebt; und habe ein gut Teil meines Enthusiasmus eingeblüht. Doch will ich der Ehre geben, so muß ich gestehen, von gestern auf heute eine ruheloße Nacht verbracht zu haben. Und ich glaube, in der nicht fehlzugehen, daß es auch dir, verehrter Leser, wäre, hättest du gewußt, daß beim ersten Morgens kommenden Tages dein Dampfer würde am Goldenen Horn anlegen. Ich verspürte jede Drehung der Schraube Länge des bewegten Marmarameeres hindurch; der Stundenschlag der Schiffsglocke; aber es war stöckig und durch das kleine, runde Fenster meiner Kajüte sah ich weißes Licht der von der Schiffswand abprallende. Es klang gerade die vierte Stunde des jungen Tages. Bad herüber in mein bescheidenes Dasein hinein, mich an Deck begab. Zu meiner größten Überraschung ich hier schon ein Duzend Gestalten osmanischer Soldaten durch Zurechtlegen von Tüchern und Gepäcksstücken bequeme Auslugposition schaffend. Allmählich füllte sich der Nebel, und mit magischem Glanz bestrahlt die siegreich brechende Sonne ein Meer von Häusern, etliche Minarets und die zahlreichen vergoldeten Kuppeln der Langsam fahren wir um die Spitze des „Serails“, und es vor uns, das von „Allah“ so begnadete Konstantinopel. Einfahrt unsres Schiffes in den Hafen wurde daselbst reich, rot oder grün angestrichenen Booten und die Insassen, mit bunter Tunika, sowie einem Turban auf dem Kopf, bestürmten das Schiff von allen Seiten. Sie sangen und gestikulierten laut, dabei einer dem anderen der verzweifelt dreinschauenden Passagiere entweichend dahin geordnete Zustand des Dampfers war bald in lousische Verwirrung verwandelt.

Nach Erledigung der üblichen Zollverpflichtung eine Drahtseilbahn den Reisenden bequem von der Galata in das höher gelegene Pera. Vom sanft bespülten Ufer sieht man, soweit das Auge reicht, nichts als Minarets, die vergoldeten Kuppeln der Moscheen, „Balide“, Sultana „Bajazer“, „Selim“ und wie sie mögen; dazwischen ein Wald von Masten und rauchenden

Und ferne, ganz ferne heben sich, gleich dunklen Ge-
birgen, mächtige Zypressenhaine vom blauen Horizont ab.
Die Friedhöfe der Türken. Ein jeder Teil der Stadt ist
vergleichlich schön gelegen, und glaubt man endlich die

Vergerbild.



Wo ist der Bächter?

Verlorene nicht mehr erkennen. Im Rahmen eines Brie-
feschreibens Merkmal des Konstantinopeler Lebens
ist wegen der Fülle des Erwähnenswerten schon
aber hiermit versucht.

Unterstadt angekommen. Hier sind die Straßen eng,
zu steil. Hügel wechseln mit Bodensenkungen, und
Höhlen, Scherben, tote Ratten und Gemüseabfälle
Straßen an. Der hieraus entströmende Geruch ist
schon beschwerlich, da man fast alle Minuten eine
angenehme Luft, so kommt noch dazu, daß fäul-
nissther, baltenträgende Kulis, sowie Frauen, die Wasser-
den Kopf tragen und einen bei der leisesten An-
überschütten, dasselbe auch noch gefährlich machen.
„fliegende“ Händler, mit Körben, Kisten, Stand-
und anderes mehr bepackt, bahnen sich rücksichtslos
Die Häuser dieses Stadtteiles sind niedrige, elende
Fachwerk und Lehm. Sie haben keine Fenster und
an der Straße hin offen. Zuweilen sieht man kleine,
Kinder sich darin tummeln, welche aber erst nach
Studium als solche erkenntlich sind, da sie in einer
Schmutz stecken. Wundern muß es einen nur, daß in
Chaos von Verkommenheit ein Volk gedeiht von
und hertulischem Bau. Dazu ist der Türke sehr ge-
ist meist Gemüse, Brot, und trinkt dazu kaltes Wasser.
der Perastadt endlich angekommen, ändert sich das
vollständig. Hier sind die Straßen breiter; von gut
Balkenbäumen begrenzt. Elegante Equipagen rollen
des Pflaster. Das Publikum ist meist abendländischer
sind hier oben die christlichen Kirchen, die abend-
Bierhallen, die auswärtigen Gesandtschaften usw.
imposant im Stadtbild Pera wirkt der monumentale
deutschen Gesandtschaft, welcher, von zwei mächtigen
an der Ost- und Nordfront geschmückt, so recht die
Macht des Reiches verkörpert. Doch trotz der vor-
Umgebung herrscht in den Straßen ein ohren-
Lärm. Jeder Gemüse-, Andenken- und Wasser-
seine Waren in den schrecklichsten Tonarten aus.
an angeblich blinder Stube aus dem Koran oder
Rechtslieder; während dort ein Stiefelpulver mit
dauer auf seinem Utensilienkasten herumklopft, die
auf sein „glänzendes Geschäft“ aufmerksam machend.
gelegtes Knallen mit der Peitsche macht der Droschen-
Kellame; dazwischen heult ein Hund, der ge-
laut auf, gleichzeitig von einem Dutzend seiner
in dieser Betätigung Unterstützung erhaltend.
hundert Meter lange eiserne Brücke verbindet
Salata mit dem gegenüberliegenden Stambul. Auf
vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein
hin und zurück. Selbstbesuchte Perser, krausköpfige
in kurzen Ballettröckchen, schlank, braune

Sudaneger, beturbante Araber defilieren mit andächtigem Schritt
vorbei. Wahrlich, der Karneval der Völker des Orients und
Ozidents ist es zu nennen. Doch ermüdet von dem Anblick
dieser echt orientalischen Straßenszenen lehre ich wieder an Bord
meines Schiffes zurück. Wieder lagert ein Nebel auf den Wassern
und wirkt wohlthuend auf die von der Neuheit der Szenerie er-
higten Nerven. Ich freue mich herzlich auf die baldige Abfahrt,
denn es sehnt mich nach abendländischer Kultur. Und darum noch-
mals meinen Lesern ein herzliches: „Salem aleikum!“

Gefährliche Hofetikette.

Bekanntlich zeichnet sich die Etikettevorschrift des spanischen
Hofes vor allen übrigen durch unerbittliche Strenge aus.
Sie verbietet zum Beispiel bei Todesstrafe, daß ein Untertan,
möge er noch so vornehm sein, die geliebte Person des Königs
oder der Königin anrühre, sei es aus welchem Anlaß es wolle.

Diese starre Vorschrift hatte der Gemahlin des letzten spanisch-
habsburgischen Königs, Karls des Zweiten (1665—1709), fast das
Leben gekostet. Die noch sehr junge Monarchin, Maria Luise, aus
dem Hause Orleans, wollte eines Morgens einen Spazierritt unter-
nehmen und bestieg im Schloßhofe zu Madrid ihr Pferd. Ehe sie
jedoch im Sattel saß, scheute das feurige Tier, sie stürzte und wurde,
einen Fuß im Steigbügel, aufs heftigste über die Pflastersteine
dahingeschleift. Der König sah von einem Balkon aus das Unglück
mit an, war aber zu entfernt, um ihr so eilig beizuspringen zu kön-
nen, wie es nötig war. Er rief entsezt um Hilfe für sie. Die
Herren ihres Gefolges standen zwar dicht dabei, keiner aber
getraute sich, ihr Hilfe zu bringen, denn dazu hätte er doch jene
Vorschrift übertreten müssen, und darauf stand die Todesstrafe.

Im Augenblick der höchsten Gefahr ermannten sich zwei der
Hofleute und vereinigten sich zu ihrer Rettung. Der eine ergriff
ihren Kopf, daß er nicht mehr auf dem Boden aufschlug, der
andere löste den Fuß flink aus dem Steigbügel, und beide trugen
sie in den Palast hinein. Dann aber entflohen sie und brachten
sich fern von Madrid in Sicherheit, wie wenn sie ein schweres
Verbrechen begangen hätten.

Maria Luise war bewußtlos gewesen, während ihre Retter
sich um sie bemühten. Als sie zur Besinnung zurückgerufen
worden, erfuhr sie erst, wie und von wem sie dem gewissen Tode
entrißen worden war, aber auch, daß nach nicht zu umgehendem
Etikettegesetz die mutigen Edelleute damit ihr Leben verwirkt
hatten. Sie bestürmte den König, die grausame Strenge dieses
Gesetzes zu mildern und ihr Gelegenheit zu geben, den Rettern
ihren Dank abzutragen.

Nach langem Zaudern gab der Monarch ihrem Bitten nach.
Die treuen Männer wurden auf ein Jahr aus Madrid verbannt,
wo sie sich ohnehin schon befanden. Dann aber lud man sie ein,
zurückzukommen, übertrug ihnen hohe Ehrenämter und machte
ihnen glänzende Geschenke. Diesmal also war dem unbeweglichen
Gesetz glücklich und mit vollem Recht ein Schnippchen geschlagen.

Bei einer ganz anderen Gelegenheit hat fürsorgliche Unter-
tanenliebe sich in neuester Zeit über jene gefährliche Vorschrift
hinwegzusetzen gewagt, nämlich um Weihnachten des Jahres 1887,
als der jetzige König, Alfons XIII., ein Kind von neunzehn Mo-
naten war. Er war durch irgendein Versehen ohne Aufsicht, sich
selber überlassen, und durch ein weiteres Versehen stand die Tür
zum Treppenhaus im Palast offen. Der kleine König kroch auf
dem Teppich seines Zimmers entlang bis zur Tür, kroch über
die Schwelle und den Flur entlang bis zur Treppe, um dann
auch diese hinaufzutreiben. Natürlich verlor er bald das Gleich-
gewicht und stürzte nach unten zurück. Ein Lakai, der glücklicher-
weise eben hinzukam, ließ Etikette Etikette sein, breitete vielmehr
einfach die Arme aus und fing den Kleinen in der Luft auf, ehe
er den Boden berührt hatte. Wäre der Lakai ein Edelmann
gewesen, so wäre diese Berührung bei dem zarten Alter des
königlichen Kindes kein Verbrechen gewesen; so aber war die
gelindeste Strafe die, daß er aus dem Amte gejagt wurde. Die
dankbare Mutter, Maria Christina, wußte ihn aber auch in diesem
Falle schadlos zu halten. Sie machte ihn auf einem königlichen
Schlosse, fern von Madrid, zum Kastellan. C. D.

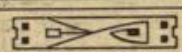


Mir ist es oft —

ir ist es oft, als hätt' ich nur geträumt,
Daß blaue Meerflut einst mein Heim umtauscht,
Als hätt' vor langen Zeiten ich einmal
Ihr still gelauscht.

Als wär's nicht Wirklichkeit, daß sie mir oft
Mit ihrer Pieder träumerischem Klang
Mein Herz, wenn es in tiefem Leide schrie,
Zur Ruhe sang.

Johanna Weistrich.



Unsere Bilder



Ein braver Württemberger. Michael Maier, Gipfermeister aus Kleinsingen bei Göppingen, erhielt das Eisene Kreuz I. und II. Klasse für seine große Tapferkeit. Unter anderem unternahm er, nur von einem Kameraden begleitet, die Sprengung einer französischen Feldwache.

Dr. Ghenadiew, ehemaliger bulgarischer Minister, der in dem Bombenattentatsprozess in Sofia durch Zeugen der Beihilfe an diesem Attentat und an einem Anschlag gegen den König beschuldigt wurde. Ghenadiew, ein Agitator für das Eingreifen Bulgariens auf Seiten des Dreiverbandes, entging nur infolge des Weltkriegs einer ihm wegen unerlaubter Bereicherung drohenden Zuchthausstrafe.

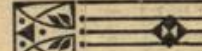
Die Opfer des Zerkampfs bei Gotland.

Die in Döfsergarn ausgeschiffen Verwundeten des deutschen Minenschiffs „Albatros“ wurden von den Schweden mit rührender Sorgfalt gepflegt, und die Toten wurden mit militärischen Ehren auf dem dortigen Friedhof beigesetzt. Die Königin von Schweden ließ einen Kranz auf den Gräbern niederlegen, die von der Bevölkerung Döfsergarns in überaus anerkennenswerter Pietät mit Blumen und Grün geschmückt wurden.



Kriegergrab. Von H. C. Günther. (Mit Text.)

Kriegergrab. Weit hin über die fruchtbaren Felder Flanderns heben sich die Soldatengräber hell von der braunen und grünen Erde ab. Allerhand Kreuze, in liebevoller Weise von den deutschen Soldaten in Westen und Osten für Freund und Feind errichtet, zeigen, wie auch durch Nord und Graus die Liebe immer siegreich sich Bahn bricht. Besonders stimmungsvoll auf unserem Bild ist das einzelne Grab auf der Anhöhe am Waldeesbaum, wo kameradschaftliche Anhänglichkeit dem Gefallenen an der Stelle, wo ihn das tödliche Blei aus der Reihe der Lebenden gerissen, seine Ruhestätte bereitet hat.



Allerlei

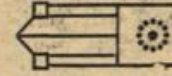


Ausrede. Hausfrau (zum Dienstmädchen): „Aber wie können Sie dazu, sich vom Schornsteinfeger küssen zu lassen?“ — Dienstmädchen: „Ja, ich weiß auch nicht, mir wurde plötzlich so schwarz vor den Augen!“

Turnf. Auf der Stiege des Rathauses zu Toledo liest man folgende spanische, hier wörtlich, aber deutlich wiedergegebene Inschrift: „Männer von Toledo! Laßt eure Leidenschaften, Liebe, Furcht, Habgucht — laßt sie auf dieser Stiege; vergeßt das eigene Wohl für das Wohl des Vaterlandes. Und da Gott euch zu den Säulen dieses Hauses gemacht hat, seid stets fest und unerschütterlich in der Gerechtigkeit!“

Friedrich der Große als Förderer der Landwirtschaft. Wie sehr Friedrich dem Großen nach Beendigung der Schlesiens Kriege das Gedeihen der Landwirtschaft am Herzen lag, davon gibt eine Aufzeichnung in einem alten Kirchenbuche des Dorfes Arethowitz bei Brieg Zeugnis. Auf den wiederholten Reisen des Königs nach der Festung Reize wurden in erwähntem Dorfe gewöhnlich die Pferde gewechselt, und der Pastor des Orts, Gründel, ein alter, ehrwürdiger Herr, an den Wagenschlag befohlen, um Auskunft über die verschiedensten Verhältnisse, für die sich der König interessierte, zu geben. Bei einer dieser Unterredungen berührte Friedrich auch die schon damals geplante, in den meisten Gegenden aber infolge des Mißtrauens der Landbevölkerung erst viel später durchgeführte Separation (Zusammenlegung der räumlich oft sehr getrennt liegenden kleinen Ackerparzellen eines Besitzers in einen Komplex). Als der König auf seine Frage nach dem Stande dieser Angelegenheit erfuhr, daß die Bauern dieser Neuerung mißtrauisch gegenüberständen und nicht viel davon wissen wollten, forderte der König den Pastor auf, in seiner nächsten Predigt von der Kanzel herab für diese Sache zu wirken. Den ehrfurchtsvollen Einwand des alten Herrn, dies seien weltliche Dinge und gehörten eigentlich nicht auf die Kanzel, ließ der König nicht gelten, sondern erklärte, die Leute zu ihrem eigenen Besten aufzuklären, sei auch Gottesdienst, und befahl, ihm die gehaltene Predigt einzureichen. Gründel predigte nun über Luth. 8, 5—8. Ob die Bauern das Schlusswort des Textes: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ beherzigt haben, ist nicht weiter gesagt, wohl aber, daß die eingekandelte Predigt den Beifall des Königs erhalten habe, der dem Verfasser die beste königliche Pfarre, die demnächst zu besetzen sein würde, zusicherte. Der alte Herr aber erklärte in einem Dankschreiben an den König, er sei bei

seinen Bauern alt geworden und wolle auch bei ihnen sterben. Er nahm diese freimütige Erklärung durchaus nicht ungnädig an und sandte dem alten Herrn als Zeichen seiner Guld eine goldene



Gemeinnütziges

Tomatensuppe. Zehn reife Tomaten kocht man mit weich und streicht sie durch ein Sieb. Inzwischen werden Reis mit Butter und Wasser gekocht, so daß es nicht bieder

große Aderräuber und zweitens bringen sie keinen Nutzen. Man hochwachsende Obstarten und -sorten, die den Verkehr nicht behindern. **Aromatische Küchenträger,** auch im getrockneten Zustande folgende: Thymian, Salbei, Rauten und Zitronenmelisse. Man dem Schneiden nicht zu lange warten und nehme das Trocknen voller Sonne, sondern an einem lustigen, trockenen Orte vor.

Der rechte Zeitpunkt für die Ernte der Hirse ist sehr schwer. Die Hirse reift sehr ungleich. Am vorteilhaftesten wird die Hirse Senje geschnitten und gleich ausgedroschen. Das Stroh wird

Anagramm.

Ich nenne eine Fülligkeit,
Ein Zeichen sei' voran.
Dann war ich in der alten Zeit
Ein frommer Gottesmann.
Julius Fald.

Fülltrüffel.

A	T
P	E
R	N
R	G
R	S
U	C

Die leeren Felder der Figur sind so mit Buchstaben auszufüllen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1) Titel der großen Anzeigen. 2) Kantengewächs. 3) Bekanntes Drama. 4) Gott der Dichtkunst und Verehrtheit der nord. Mythologie. 5) Mann. 6) Sorname. 7) Wirbeltierart. — Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die erste und letzte Reihe von oben nach unten gelesen einen großen deutschen Dramatiker und seine Werke.

Anna Fischer

Bilderrätsel.



Auslösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Cafe, Eile. — Der Scharade: Korn, Baum.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.